Kafkas „Kleine Literaturen“ im Blick von Gilles Deleuze und Félix Guattari – Lauter Missverständnisse

Manfred Weinberg – Kurt Krolop Forschungsstelle
für deutsch-böhmische Literatur, Karls-Universität Prag

ABSTRACT

Kafka's 'Minor Literatures' in the View of Gilles Deleuze and Félix Guattari – Nothing but Misunderstandings

Der Aufsatz diagnostiziert die Unangemessenheit dessen, was Gilles Deleuze und Félix Guattari in ihrer Kafka-Studie aus Kafkas Überlegungen im Tagebuch zu „kleinen Literaturen“ gemacht haben. Die Missverständnisse sind umfassend: Was Kafka auf die jiddische Literatur in Warschau und die tschechische Literatur bezogen schrieb, wird bei Deleuze und Guattari zu Ausführungen über die jüdische Literatur in Warschau und Prag – und damit fälschlicherweise zu Aussagen über die deutsche Literatur in Prag und damit auch die Texte Kafkas. Zudem ist ihre Unkenntnis der (inter)kulturellen Situation im damaligen Prag frappant, was zu vielen weiteren grundlegenden Fehlern führt. Bei Deleuze und Guattari ist die kleine Literatur revolutionär und subversiv (was den weltweiten Erfolg dieses Konzeptes erklärt). Bei Kafka geht es um „die Literatur einer kleinen Sprache“ „innerhalb der nationalen Grenzen“ und gerade nicht um die Literatur „einer Minderheit, die sich einer großen Sprache bedient“ sowie ganz und gar nicht um eine ‚deterritorialisierte‘ Sprache. Aufgrund all dieser Unschärfen und Missverständnisse hat das Konzept der „kleinen Literaturen“, wie es Deleuze und Guattari verstehen, keinerlei Wert für die Auseinandersetzung mit Kafkas Texten.

KEYWORDS

Franz Kafka; Gilles Deleuze and Félix Guattari; „minor literatures“; Prague; interculturality

1. DER WELTERFOLG DES KONZEPTS DER „KLEINEN LITERATUREN“

Der Erfolg manches Begriffs steht in einem erstaunlichen Verhältnis zum Umfang des Textes, mit dem er etabliert wurde. Ihr Konzept der „kleinen Literatur“ haben Gilles Deleuze und Félix Guattari in der 1975 erschienenen Studie *Kafka. Pour une littérature mineure* vorgestellt, die in der deutschen Übersetzung nur gut 130 Seiten umfasst; im Grunde beschränkt sich die Be-Gründung des Konzepts sogar nur auf das dritte, knapp sechzehnseitige Kapitel „Was ist eine kleine Literatur?“ (Deleuze/ Guattari

2012: 24–39), das im Original noch die spezifizierende Erweiterung „Le langage. – Le politique. – Le collectif." (Deleuze/Guattari 1975: 29) trägt.

Vom enormen Erfolg dieses Konzepts kann man sich überzeugen, indem man den Begriff in eine Internet-Suchmaschine eingibt. Es werden dann Tagungen und Publikationen aufgelistet, die (auf genauere Nachweise sei verzichtet) die „Spezifik kleinerer slavischer (Belarus, Ukraine, Kroatien) und niederländischer Literaturen sowie der Literatur aus Australien und Südafrika" verhandeln, die Schweizer Literatur als „‚kleine Literatur' in der Wissensgesellschaft Europas" verorten, die „kleinen Literaturen" – unter dem Haupttitel „Wladimir Kaminer, ein Nomade" – „als ein großes Problem der Interkulturalitätsforschung" erkennen oder die Problematik des Begriffs etwa „am Beispiel Rumäniens" diskutieren; es finden sich Bemerkungen zu „Franz Kafka, Feridun Zaimoğlu und der Weltliteratur als ‚littérature mineure'" sowie die Frage nach den „kleine[n] Literaturen als Minderheitendiskurs" – um nur einen selektiven Überblick über die Suchergebnisse der ersten zwei Seiten der beliebtesten Suchmaschine zu geben. Als vergleichbar erfolgreich fällt einem nur Michel Foucaults Begriff der Heterotopie ein, bei dem ja ebenfalls ein Missverhältnis zwischen seiner knappen Vorstellung und dessen höchst selten zur Präzisierung des Argumentierten beitragenden Omnipräsenz zu konstatieren ist.

Dass das Konzept der „kleinen Literatur" einen so durchschlagenden Erfolg hatte, geht wohl auch darauf zurück, dass es Deleuze und Guattari vermeintlich von Franz Kafka übernahmen – für theoretisch versierte Literaturwissenschaftler offenbar ein ‚Ehrenzeichen' abgründiger Komplexität resp. theoretischer Paradoxalität, die dem Theoriegestus der 1970er Jahre entsprachen, der in der postkolonialen Theorie fortgeführt wurde. Allerdings gilt, dass Kafkas Verwendung des Begriffs mit der von Deleuze und Guattari strikt inkompatibel ist. Das bedingt die Notwendigkeit, im Folgenden zunächst nachzuzeichnen, wie die beiden Autoren das Konzept im Rekurs auf Kafka etabliert haben, um anschließend das von Kafka tatsächlich Beschriebene dagegenzustellen. Weltweit erfolgreich wurde das Konzept aber ja über die Anwendung auf Kafka hinaus, so dass ihm schließlich noch einmal in seinem ‚Eigenwert' Genüge zu tun ist. Am Ende wird auf die deutsche Prager Literatur zurückzukommen sein.

2. „KLEINE LITERATUR" UND/BEI KAFKA

Am Beginn des dritten Kapitels ihrer Kafka-Studie schreiben Deleuze und Guattari, dass sie in den ersten zwei Kapiteln, „hauptsächlich die Inhalte [der Kafka'schen Texte; M.W.] und ihre Formen behandelt" hätten; doch müsse man „um einen wirklichen Ausweg zu finden, […] den Ausdruck selbst mitsamt seiner Form und seiner Deformation betrachten"; allein der Ausdruck erschließe „das *Verfahren*". Kafka aber habe „das Ausdrucksproblem nicht abstrakt und allgemein formuliert, sondern anhand dessen, was er die ‚kleinen Literaturen' nennt, z. B. die jüdische in Warschau oder in Prag". Es folgt die erste Grundsatzbestimmung: „Eine kleine oder mindere[1]

1 Das Problem beginnt im Grunde schon beim Begriff der „littérature mineure". Deleuze und Guattari haben es nicht für nötig befunden, ihre weitgehenden Zuschreibungen am deutschen Originaltext zu überprüfen; sie hielten sich vielmehr an die französische Übersetzung von Marthe Robert, die sie allerdings für ihre „unglückseligen psychoanalytischen Interpretationen" (Deleuze/Guattari 2012: 15) kritisierten. Marie-Odile Thirouin schreibt zu dieser Übersetzung: „Wenn man den Originaltext

Literatur ist nicht die Literatur einer kleinen Sprache, sondern die einer Minderheit, die sich einer großen Sprache bedient." (Deleuze/Guattari 2012: 24) So weit, so entschieden – und so falsch, bezogen auf Kafka.

Es ist ein grundlegendes Problem der Studie von Deleuze und Guattari, dass die beiden Kafkas Werk aus seinen sozialen, kulturellen, auch politischen Rahmenbedingungen heraus erklären wollen, die sie aber leider viel zu wenig kennen. Früh wird dabei bezogen auf die Kafka'schen Texte die antihermeneutische Prämisse „Wir deuten nicht." (Deleuze/Guattari 2012: 8) gesetzt, nachdem zuvor schon dekretiert worden war, das Kafka'sche Werk wolle „in Wahrheit nur experimentell erprobt sein" (Deleuze/Guattari 2012: 7). Diese Formulierung gibt wiederum einen Duktus der Unfehlbarkeit vor: Deleuze/Guattari wissen nicht nur, was das Kafka'sche *Werk* ‚will', sondern (aber war das nicht die Domäne der Hermeneutik?) sogar, was Kafka selbst gewollt hat – etwa: „Kafka wollte *in* den gesellschaftlichen Vorstellungen Aussageverkettungen und maschinelle Aggregate freilegen *und diese dann demontieren*." (Deleuze/Guattari 2012: 65) Solche Sicherheiten sind ‚Legion': „So und nicht anders muss man sie [die Briefe Kafkas; M.W.] [...] sehen " (Deleuze/Guattari 2012: 45); „nie hat sich Kafka für die Montage der Maschine interessiert" (Deleuze/Guattari 2012: 67); „Kafka denkt an etwas ganz anderes" (Deleuze/Guattari 2012: 77); „Das Geheimnis des *Prozeß*-Romans ist" (Deleuze/Guattari 2012: 79); „Dies ist das Wesentliche bei Kafka" (Deleuze/Guattari 2012: 114); „Genau das ist es aber, was er getan hat, genau das ist sein kontinuierliches Werk" (Deleuze/Guattari 2012: 122). In eben dieser Haltung begegnen dann auch Formulierungen wie „Man muß" (Deleuze/Guattari 2012: 60, 64) oder „Daher darf man [...] auch nur" (Deleuze/Guattari 2012: 60f.); alles Andere sind bloße „Dummheiten [...], die über [...] Kafka geschrieben worden sind" (Deleuze/Guattari 2012: 63). Deleuze und Guattari wissen also, worum es geht, denn es wird ja nach ihrem Dafürhalten an einzelnen Stellen des Kafka'schen Werkes „mit aller Klarheit gesagt" (Deleuze/Guattari 2012: 100). Ein Abschnitt aus dem Text *Eine kaiserliche Botschaft* wird ihnen so zu einer Aussage, die etwas „sehr klar zusammen[fasst]" (Deleuze/Guattari 2012: 106), was der ‚Machart' Kafka'scher Texte nun einmal nicht entspricht. Dies anzuführen ist wichtig, weil es der Apodiktik, mit der von den beiden auch das Konzept der „kleinen Literatur" ‚gesetzt' wird, entspricht.

Das eklatante Missverständnis liegt dabei darin, dass Deleuze und Guattari Kafkas Rede von der „kleinen Literatur" als bezogen auf die „*jüdische* [Literatur] in Warschau oder *in Prag*" (s.o.) verstehen. In Kafkas Tagebucheintrag vom 25. Dezember 1911 steht

mit Marthe Roberts Übersetzung vergleicht, fällt [...] auf, dass sie bei diesem besonders schwierigen, kompakten, von Max Brod rekonstruierten Text über die ‚kleinen Literaturen' einiges bewusst oder unbewusst nicht verstanden, und entweder wortwörtlich oder gegensätzlich interpretierend verfahren ist." (Thirouin 2014: 335) Deleuze und Guattari argumentieren also auf der Grundlage einer schlechten Übersetzung. Schon die Übersetzung von „kleiner Literatur" als „littérature mineure" ist dabei fragwürdig. Burkhard Kroeber (rück)übersetzt an einer Stelle als „kleine oder mindere Literatur" und kommentiert: „Im Französischen nicht *petite littérature*, sondern beziehungsreicher *littérature mineure* (als Gegensatz zur großen, anerkannten, wohletablierten *littérature majeure*). Um dies anzudeuten, wird Kafkas Bestimmung ‚klein' hier behelfsweise durch ‚minder' kommentiert oder in Anführungszeichen gesetzt." (Deleuze/Guattari 2012: 24) Durch die Orientierung an der schlechten Übersetzung kommt es also zur Diagnose einer ‚minderen' Literatur (was daran ist „beziehungsreicher?), mit der Kafkas Ausführungen überhaupt nichts zu tun haben, da sie sich tatsächlich auf die Literatur kleiner Nationen beziehen.

aber nun einmal Anderes: „Was ich durch Löwy von der gegenwärtigen jüdischen Literatur in Warschau und was ich durch teilweise eigenen Einblick von der gegenwärtigen tschechischen Literatur erkenne, deutet daraufhin" (Kafka 1990: 312); das Zitat sei hier vorerst abgebrochen. Erst einmal also: Von der jüdischen Literatur „in Prag" ist bei Kafka ganz einfach nicht die Rede, sondern nur von der in Warschau – und gemeint ist damit nicht das, worauf Deleuze und Guattari die Rede beziehen, nämlich die Literatur von deutsch schreibenden, jüdischen Autoren, sondern – wie man unschwer an den voranstehenden Ausführungen zu Jizchak Löwys Theatergruppe in Kafkas Tagebuch erkennen kann – auf auf Jiddisch verfasste Literatur. Den Vergleich, den Kafka heranzieht, ignorieren Deleuze und Guattari also kurzerhand; die (auf andere Weise marginale) tschechische Literatur stört offenbar die theoretische Forcierung. Die Unkenntnis der beiden Autoren lässt sich u.a. erkennen, wenn vom „Science-Fiction-Romane" schreibenden „Čapek" als einem von Kafkas „Landsleute[n] und Zeitgenossen" (Deleuze/Guattari 2012: 53) die Rede ist. Dass der Name Čapek in der tschechischen Literatur des frühen 20. Jahrhunderts für ein Brüderpaar steht und dass es von daher sinnvoll wäre zu sagen, ob nun Josef oder Karel Čapek gemeint ist, kommt Deleuze und Guattari wohl gar nicht in den Sinn. Völlig unangemessen ist auch die Aussage zu „Kafkas eigene[r] Situation: Er gehörte zu den wenigen jüdischen Schriftstellern in Prag, die das Tschechische verstanden und sprachen" (Deleuze/Guattari 2012: 36). Das entspricht zwar der verbreiteten Rede vom „dreifachen Ghetto" (Eisner 1948),[2] in dem die (jüdischen) Autoren der Prager deutschen Literatur nach Paul Eisner gelebt haben sollen (als Juden unter Christen, als Deutsche unter Tschechen und als sozial Höhergestellte unter sozial niedriger Gestellten), die es zum Grundbestand der Rede von der ‚Prager deutschen Literatur' geschafft hat (zur Kritik daran: Weinberg 2012), aber nicht den historischen Gegebenheiten. So schreibt Max Brod in seinem Buch *Der Prager Kreis*: „Mit den Tschechen hielten wir gute Nachbarschaft und die tschechischen Dichter liebten wir […]. Wir alle beherrschten die tschechische Sprache vollständig, die uns nicht weniger als die deutsche sagte." (Brod 1979: 207) – und meint damit nicht nur den von ihm nominierten „engeren Prager Kreis" (Brod 1979: 99–168) von Oskar Baum, Franz Kafka, Felix Weltsch und sich selbst, sondern auch den von ihm so genannten „weitere[n] Kreis" (Brod 1979: 169–240) und d.h. fast alle auf Deutsch schreibenden Prager Autoren dieser Zeit. Man kann sich an Brods Kafka-Interpretationen stören; als Zeuge damaliger kultureller Verhältnisse kann man ihn jedoch nicht ignorieren – abgesehen davon, dass die Studien von Kateřina Čapková (2005) und Ines Koeltzsch (2012) inzwischen ein höchst präzises Bild des tatsächlichen *Zusammen*lebens der Tschechen und Deutschen in Prag resp. den Böhmischen Ländern vor und nach der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert geliefert haben.

Um es vorläufig festzuhalten: Kafka spricht mit dem Begriff der „kleinen Literatur" von der jiddischen Literatur in Warschau und der tschechischsprachigen Literatur. Peter André Alt sieht die Tagebuch-Skizze sich in diesem Sinne „auf verschiedene Erscheinungen künstlerischer Minorität beziehen: auf das Jiddische ebenso wie auf die tschechische Literatur, die jahrzehntelang unter dem Herrschaftsanspruch des

2 Marie-Odile Thirouin weist darauf hin, dass Deleuze und Guattari Eisners These vor allem über Klaus Wagenbach und die Kafka-Studie von Marthe Robert kannten (Robert 1979) sowie Eduard Goldstückers Unterstützung dieser These auf der Kafka-Tagung in Liblice 1963 nur durch einen Artikel von Antonín Liehm in Sartres *Les Temps Modernes* (Thirouin 2014: 340).

Deutschen leiden musste“ (Alt 2008: 236; vgl. auch Hans Dieter Zimmermann [2008], der es tatsächlich schafft, in einem Handbuchartikel unter dem Titel „Kafkas Prag und die Kleinen Literaturen“ Deleuze und Guattari mit keinem Wort zu erwähnen). Das Missverständnis, die Aussagen als Beschreibung der sogenannten ‚Prager deutschen Literatur‘ zu verstehen, könnte jedenfalls kaum größer sein.

3. KLEINE LITERATUR – NATIONAL (KAFKA)

Es bleibt im Folgenden also nichts Anderes, als zunächst noch einmal bei Kafka nachzulesen. Nach dem oben schon Zitierten fährt er mit einer kaum endenden Aufzählung von ‚Leistungen‘ der Literatur in Bezug auf die ‚Nation‘, in der sie entsteht, fort, indem er etwa vom „einheitliche[n] Zusammenhalten des im äußern Leben oft untätigen und immer sich zersplitternden nationalen Bewußtseins“ sowie von „de[m] Stolz und de[m] Rückhalt, den die Nation durch eine Literatur für sich und gegenüber der feindlichen Umwelt erhält“, schreibt. Weitere Details eines solchen literarischen „Tagebuchführen[s] einer Nation, das etwas ganz anderes ist als Geschichtsschreibung“ (Kafka 1990: 313), müssen hier unerwähnt bleiben. Jede dieser ‚Leistungen‘ wird aber als Funktion *jeglicher* Literatur in Bezug auf ihren nationalen ‚Rahmen‘ beschrieben Dann erst erfolgt die Einschränkung: „alle diese Wirkungen können schon durch eine Literatur hervorgebracht werden, die sich in einer tatsächlich zwar nicht ungewöhnlichen Breite entwickelt, aber infolge des Mangels bedeutender Talente diesen Anschein hat“ (Kafka 1990: 313f.). Es schließt sich die Profilierung „einer solchen [kleinen; M.W.] Literatur“ gegen eine „talentreiche[]“ resp. eine „an großen Begabungen reiche[] Literatur wie d[er] deutschen“ (Kafka 1990: 314) an. Kafka fährt fort: „Das Gedächtnis einer kleinen Nation ist nicht kleiner als das Gedächtnis einer großen, es verarbeitet daher den vorhandenen Stoff gründlicher.“ (Kafka 1990: 315) In ihm sei die Literatur

> weniger eine Angelegenheit der Literaturgeschichte als Angelegenheit des Volkes […]. Denn die Anforderungen, die das Nationalbewußtsein innerhalb eines kleinen Volkes an den Einzelnen stellt, bringen es mit sich, dass jeder immer bereit sein muß, den auf ihn entfallenden Teil der Literatur zu kennen, zu tragen zu verfechten und jedenfalls zu verfechten, wenn er ihn auch nicht kennt und trägt. (Kafka 1990: 315)

Noch einmal: Das alles ist gesagt in Bezug auf die jiddische Literatur Warschaus, von der ihm Jizchak Löwy berichtet hatte, und die von Kafka herangezogene Vergleichsgröße der tschechischsprachigen Literatur. Um es unmittelbar an die Diagnose von Deleuze und Guattari anzubinden: Kafkas „kleine Literatur“ ist eben doch „die Literatur einer kleinen Sprache“ und gerade nicht „die einer Minderheit, die sich einer großen Sprache bedient“. Die vorstehende pointierte Zusammenstellung entscheidender Aussagen der Tagebuchaufzeichnung aber lässt ja zudem keinen Zweifel daran zu, dass Kafkas Konzept der „kleinen Literatur“ ein strikt nationales ist. Kafka, um Deleuze und Guattari zu papraphrasieren, spricht es klar aus: es geht um die Funktion der Literatur „innerhalb der nationalen Grenzen“ (Kafka 1990: 314).

Kafka wäre aber nicht Kafka, würde er das ‚Festgestellte‘ nicht danach auch gleich wieder aus den Angeln heben: In einer ‚kleinen Literatur‘ entwickle sich eine Befangenheit, die „nicht nur die Verhinderung des Ausblicks, sondern auch jene

des Einblicks [zur Folge habe], wodurch ein Strich durch alle diese Bemerkungen gezogen wird" (Kafka 1990: 321). All das fasst Kafka dann noch einmal in einem „Schema zur Charakteristik kleiner Literaturen" zusammen, wobei er „Wirkung im guten Sinn hier wie dort", also bei der ‚großen' wie ‚kleinen Literatur', als „auf jeden Fall" gegeben sieht; bei der „kleinen Literatur" sind „im einzelnen sogar bessere Wirkungen" zu konstatieren, die Kafka dann auflistet: „1. Lebhaftigkeit / a) Streit / b) Schulen / c) Zeitschriften / 2. Entlastung / a) Prinzipienlosigkeit / b) kleine Themen / c) leichte Symbolbildung / d) Abfall der Unfähigen / 3. Popularität / a) Zusammenhang mit Politik / b) Litteraturgeschichte / c) Glaube an die Litteratur, ihre Gesetzgebung wird ihr überlassen." Es folgt eine Art Resümee: „Es ist schwer, sich umzustimmen, wenn man dieses nützliche, fröhliche Leben in allen Gliedern gefühlt hat." (Kafka 1990: 326) Wenn überhaupt, scheint in dieser Schlussbemerkung etwas auf, was man als Kafkas eigene Erfahrung verstehen könnte, um die es aber nicht gehen kann, weil Kafka eben niemals literarische Texte auf Jiddisch oder Tschechisch schrieb und so allenfalls eine Parallelisierung denkbar ist. Deleuze und Guattari scheren sich jedoch nicht um die für Kafkas Verhältnisse eindeutigen Bezugsgrößen – und übertragen die Aussagen kurzerhand allein auf die Literatur der deutschschreibenden Juden in Prag.

4. DIE MISSVERSTÄNDNISSE VON DELEUZE UND GUATTARI

Der rasante Kurzschluss, in dem dies geschieht, folgt unmittelbar auf die schon zitierte Aussage, dass eine „kleine oder mindere Literatur [...] die einer Minderheit sei, die sich einer großen Sprache bedient". Ihr erstes Merkmal sei „daher ein starker Deterritorialisierungskoeffizient, der ihre Sprache erfaßt". In diesem Sinne habe Kafka

> die Sackgasse definiert, die den Prager Juden den Zugang zum Schreiben versperrte und ihre Literatur „von allen Seiten unmöglich" machte: Sie lebten zwischen „der Unmöglichkeit, nicht zu schreiben, der Unmöglichkeit, deutsch zu schreiben, und der Unmöglichkeit anders zu schreiben". (Deleuze/Guattari 2012: 24)

Es folgt der – hier notwendig ausführlicher zu zitierende – Kommentar:

> Nicht zu schreiben war unmöglich, weil das unsichere und unterdrückte Nationalbewusstsein geradezu zwangsläufig auf die Literatur angewiesen ist [...]. Anders als deutsch zu schreiben, war den Prager Juden unmöglich, weil sie zu ihrer ursprünglichen tschechischen Territorialität eine unüberwindliche Distanz empfanden. Und deutsch zu schreiben war gleichfalls unmöglich, weil die deutsche Bevölkerung in Prag selbst deterritorialisiert war: eine herrschende Minderheit mit einer elitären, von den Massen getrennten, künstlich gepflegten, einer „papierenen" Sprache. Das galt erst recht für die Juden, die dieser Minderheit angehörten und zugleich von ihr ausgeschlossen waren, gleich Zigeunern, „die das deutsche Kund aus der Wiege gestohlen" haben [...]. Mithin war das sogenannte „Pragerdeutsch" eine deterriorialisierte Sprache, die sich seltsamen „kleinen" Gebrauchsweisen regelrecht anbot (man vergleiche in anderem Kontext, was die Schwarzen heute mit dem Amerikanischen machen können). (Deleuze/Guattari 2012: 24f.)

Es gibt allein in diesem Abschnitt zu viele ‚Fehlverständnisse', als dass sie hier alle benannt und kommentiert werden könnten. Zunächst ist es höchst befremdlich, dass Deleuze und Guattari argumentativ an eine Tagebuchstelle aus dem Jahre 1911 eine Briefstelle aus dem Jahre 1921 anschließen.[3] Wer aber den historischen Unterschied zwischen der österreichisch-ungarischen Monarchie vor dem ersten Weltkrieg und der Ersten Tschechoslowakischen Republik nach dem Ersten Weltkrieg ignoriert, kann nur eine sehr ungefähre Vorstellung von der Bedeutung dieser historischen Kontexte gerade in Bezug auf die ‚Lage' der Juden in Prag haben. Noch weit unangemessener ist jedoch die Bemerkung, dass es „den Prager Juden" unmöglich war, anders als deutsch zu schreiben; darin (wie auch sonst in der ganzen Studie) zeigt sich die bruchlose Identifizierung der Prager Juden mit ‚dem/den' Deutschen, die (bar jeder genaueren Kenntnis) alle Juden, die sich ans Tschechische assimiliert hatten, also die sogenannten „Tschechojuden", kurzerhand aus den Voraussetzungen der eigenen Darstellung eskamotiert. Wie groß diese ‚Verfehlung' ist, zeigt Hans Dieter Zimmermanns Aussage zur Zeit um 1900:

> In Prag […] lebten etwa so viele Juden, die sich als Tschechen betrachteten, wie deutsche Juden. Dem nationalen Druck der Tschechen nachgebend, wandten sich zwischen 1890 und 1900 etwa viertausend Juden von der deutschen zur tschechischen Kultur […]; danach zählten nur noch 45% der Prager Juden sich zur deutschen Kultur. (Zimmermann 2008: 168)

Deleuze und Guattari ignorieren also keine Minderheit in der Minderheit, sondern deren Mehrheit und zudem die beachtlichen literarischen Leistungen der auf Tschechisch schreibenden Prager Juden. Zuschreibungen wie die einer „ursprünglichen tschechischen Territoralität" (die allenfalls unter den falschen Prämissen eines ‚dreifachen Ghetttos' formulierbar ist, aber selbst unter dieser Voraussetzung nicht ‚aufgeht', weil sie die lange Geschichte der Böhmischen Länder [s. dazu unten] nicht beachtet und die Darstellung der ‚Prager deutschen Juden' als „herrschende[r] Minderheit mit einer elitären, von den Massen getrennten, künstlich gepflegten, einer ‚papiernen' Sprache"[4], sind nur noch abstrus oder, vorsichtiger formuliert, wiederum ‚geschichts-

3 Marie-Odile Thirouin schreibt, dass Deleuze und Guattari übersehen, „dass der Umgang Kafkas mit der deutschen Sprache 1911, also vor der mit antideutschen und antisemitischen Ausschreitungen verbundenen Gründung des tschechoslowakischen Staates, ganz anders sein musste als 1921, wie die kontrapunktisch in den Aufzeichnungen zu den ‚kleinen Litteraturen' verflochtene Auseinandersetzung Kafkas mit Goethe deutlich erkennen lässt: 1911 versteht sich Kafka als Teil der deutschsprachigen Literatur, der mit dem großen Vorbild Goethe zu rechnen hat: deshalb – so meint er damals – sei einer der Vorteile von kleinen Literaturen, zu denen Kafka entschieden ‚nicht' gehört, eben der ‚Mangel unwiderstehlicher nationaler Vorbilder' […], die man nachahmen muss." (Thirouin 2019: 327).

4 Die (falsche) These vom ‚papiernen' Prager Deutsch geht wiederum vor allem auf Paul Eisner zurück; sie findet sich aber eben auch bei Marthe Robert und Klaus Wagenbach, von denen sie Deleuze und Guattari übernommen haben. Ein weiterer Vertreter dieser These war Fritz Mauthner, zu dem Hartmut Binder in einem Aufsatz mit dem sprechenden Titel „Entlarvung einer Chimäre: Die deutsche Sprachinsel Prag" schreibt: „Der aus Prag stammende Mauthner vertritt in [seinen *Erinnerungen* aus dem Jahr 1918] die These, die im Innern Böhmens lebenden Deutschen sprächen ein ‚papiernes Deutsch', das ihn selbst für die ‚Wortkunst' untauglich mache, weil er keine eigene Mundart besitze, des ‚erdgewachsenen Ausdrucks' ermangle, eine Behauptung, die, ohne je ernsthaft überprüft worden zu sein, bis in die Gegenwart immer wieder nachgebetet wurde, obwohl doch Mauthner selbst ausdrücklich

vergessen'. Während der ‚deutsche' Bevölkerungsanteil (und schon dies ist in diesen komplizierten Verhältnissen ein kaum verwendbarer Begriff, da es sich ja vor 1918 um Staatsangehörige Österreich-Ungarns handelte) in Prag 1847 bei 64 Prozent lag, schrumpfte er bis 1857 auf 44, bis 1888 auf 18 und bis 1910 auf nur noch 7,5 Prozent, wobei die ‚Deutschen' eine Zeitlang allerdings noch ihre politische Vormachtstellung behalten konnten. Doch schon ab 1883 war der Magistrat Prags rein tschechisch. Mit welchem Recht sprechen also Deleuze und Guattari von einer *„herrschende[n]* Minderheit", zudem in der Ersten Tschechoslowakischen Republik (jedenfalls wenn das Referenzdatum hier 1921 sein soll)? Und von welchen Massen soll diese durch eine elitäre Sprache – was doch notwendig heißt, dass diese Massen die gleiche Sprache aber eben als Alltagssprache sprechen – getrennt gewesen sein? Die die Stadt dominierenden Tschechen sprachen kein *anderes* Deutsch, sondern natürlich Tschechisch.

Es müsste, um die Unangemessenheit der Argumentation bei Deleuze und Guattari deutlich zu machen, an dieser Stelle ausführlich auf Kafkas Brief vom Juni 1921 an Max Brod, dessen Paraphrase durch Deleuze und Guattari oben zitiert wurde, eingegangen werden, was aus Platzgründen nicht möglich ist. Wichtig ist aber, dass sich die von den beiden Autoren zitierten Aussagen an eine Passage anschließen, in der Kafka auf seine Lektüre von Karl Kraus' *Literatur* – der gesamte Titel lautet: *Literatur oder Man wird doch da sehn. Magische Operette in zwei Teilen* – verweist, das ihm „außerordentlich treffend, ins Herz treffend zu sein" schien, wobei das ‚Treffende' dann auf die „kleine[] Welt der deutsch-jüdischen Literatur" bezogen wird." Der „Witz" darin sei „das Mauscheln", wobei Kafka angibt, das „Mauscheln […] im weitesten Sinn" zu meinen,

> in dem allein es genommen werden muß, nämlich als die laute oder stillschweigende oder auch selbstquälerische Anmaßung eines fremden Besitzes, den man nicht erworben, sondern durch einen (verhältnismäßig) flüchtigen Griff gestohlen hat und der fremder Besitz bleibt, auch wenn nicht der einzigste Sprachfehler nachgewiesen werden könnte […] (Kafka 1983: 336).

Er sage „damit nichts gegen das Mauscheln, das Mauscheln an sich ist sogar schön, es ist eine organische Verbindung von Papierdeutsch und Gebärdensprache" (Kafka 1983: 336). Hier taucht also immerhin auch bei Kafka der Begriff des „Papierdeutsch" auf, wenngleich ganz und gar nicht bezogen auf das Prager Deutsch, sondern auf das ‚Mauscheln'. Deleuze und Guattari beziehen das ‚Papierne' aber eben darauf und rücken – wiederum gegen Kafka – die Fehler in den Vordergrund: „Wagenbach nennt als charakteristische Merkmale des tschechisch beeinflußten ‚Pragerdeutsch': falschen Gebrauch von Präpositionen, Mißbrauch der Reflexivpronomen" (Deleuze/Guattari 2012: 33). Sie folgen mit ihrer Diagnose der Möglichkeiten, dieses Prager Deutsch literarisch zu verarbeiten, überhaupt ganz Wagenbach, wenn sie der „Prager Schule", Gustav Meyrink und Max Brod zuschreiben, sie hätten das papierne Prager Deutsch „artifiziell" bereichert sowie aufgebläht, indem sie „sämtliche Ressourcen eines Symbolismus, einer Hellseherei, einer esoterischen Sinngebung, eines verborgenen Signifikanten" ausgebeutet hätten. Kafka aber habe einen anderen Weg erfunden:

bemerkt. Was er zu erzählen habe, gelte ‚nicht mehr für die gegenwärtigen Verhältnisse'." (Binder 1996: 198; Binder bezieht sich auf Mauthner 1918: 39 und 51)

> das Pragerdeutsch nehmen, wie es ist, mit all seiner Armut; die Deterritorialisierung weiter vorantreiben, in aller Nüchternheit; den ausgetrockneten Wortschatz in der Intensität vibrieren lassen; dem symbolischen oder bedeutungsschwangeren oder bloß signifikanten Gebrauch der Sprache einen rein intensiven Sprachgebrauch entgegenstellen; zu einem perfekten und nicht geformten, intensiv-materialen Ausdruck gelangen. (Deleuze/Guattari 2012: 28)

Dass die hier von Deleuze und Guattari paraphrasierten Diagnosen Wagenbachs so erfolgreich waren, macht sie historisch nicht angemessener (zu einer deutlich präziseren Diagnose der Zusammenhänge der Kafka'schen Sprache mit dem Prager Deutsch und dem Tschechischen: Blahak 2015).

Kafka gibt im Brief an Max Brod im Übrigen an, dass es für ihn hinsichtlich des Phänomens, dass es „die Juden so unwiderstehlich" zur deutschen Literatur locke, eine bessere Erklärung als die Psychoanalyse gebe, nämlich

> die Erkenntnis, dass dieser Vaterkomplex, von dem sich mancher geistig nährt, nicht den unschuldigen Vater, sondern das Judentum des Vaters betrifft. Weg vom Judentum, meist mit unklarer Zustimmung der Väter (diese Unklarheit war das Empörende), wollten die meisten, die deutsch zu schreiben anfingen, sie wollten es, aber mit den Hinterbeinchen klebten sie noch am Judentum des Vaters und mit den Vorderbeinchen fanden sie keinen neuen Boden. Die Verzweiflung darüber war ihre Inspiration. (Kafka 1983: 337)

Das, „worin sich ihre Verzweiflung entlud", konnte nach Kafka, „nicht deutsche Literatur sein, die es äußerlich zu sein schien". Nun folgen die von Deleuze und Guattari zitierten drei Unmöglichkeiten, wobei sie anzugeben unterlassen, dass Kafka anführt, dass er sie „nur zufällig sprachliche Unmöglichkeiten nenne, es ist das Einfachste, sie so zu nennen, sie könnten aber auch ganz anders genannt werden" (Kafka 1983: 337). Das, was Kafka eine „vierte Unmöglichkeit" nennt, nämlich die grundsätzliche Unmöglichkeit überhaupt zu schreiben, ignorieren Deleuze und Guattari kurzerhand, wohl weil hier von gänzlich Anderem als einer sprachlichen ‚Deterritorialisierung' die Rede ist, insofern es heißt: „denn die Verzweiflung war ja nicht etwas durch Schreiben zu Beruhigendes". Entstanden sei „eine von allen Seiten unmögliche Literatur, eine Zigeunerliteratur, die das deutsche Kind aus der Wiege gestohlen und in großer Eile irgendwie zugerichtet hatte, weil doch irgendjemand auf dem Seil tanzen muß. (Aber es war ja nicht einmal das deutsche Kind, es war nichts, man sagte bloß, es tanze jemand)" (Kafka 1983: 338), womit der Brief abbricht. Deleuze und Guattari schreiben bezogen auf diese Stelle, es sei das Problem einer ‚kleinen Literatur', wie „man der eigenen Sprache eine Literatur abzwingen [könne], die fähig ist, die Sprache auszugraben und sie freizusetzen auf eine nüchtern-revolutionäre Linie", um weiter zu fragen: „Wie wird man in der eigenen Sprache Nomade, Fremder, Zigeuner?" – und schließlich zu antworten: „Kafka sagt: Indem man das Kind aus der Wiege stiehlt, indem man auf einem Seil tanzt" (Deleuze/Guattari 2012: 28f.), So wird, wohl um eine

revolutionäre Literatur begründen zu können,[5] kurzerhand verschwiegen, dass Kafka Kind wie Seiltanz am Ende verschwinden macht, was auch die Möglichkeit zu jeder Revolution unterminiert.

Ein Zwischenresümee: Franz Kafka schreibt in seinem Tagebucheintrag zur „kleinen Literatur" von der jiddischen Literatur (in Warschau), für die er die tschechische als Vergleich heranzieht – und er versteht beide ganz entschieden als jeweilige „Literatur[en] einer kleinen Sprache"; unter eben dieser Prämisse leuchtet er die Besonderheiten des Verhältnisses von Literatur und Nation resp. Volk aus. Deleuze und Guattari haben sich also schlicht verlesen. Allerdings handelt es sich dabei nicht einmal um eine produktive Fehllektüre, weil all die Zuschreibungen, die sich aus der ‚Verschiebung' der „kleinen Literatur" auf die Texte der Prager deutschen Autoren resp. Kafka ergeben, den historischen Tatbeständen gegenüber strikt unangemessen sind. Noch einmal also: Der von Deleuze und Guattari konzeptuell entfaltete Begriff der „Kleinen Literatur" hat so gar nichts mit dem zu tun, was Kafka selbst unter diesem Begriff verhandelt,[6] noch hat er aufgrund seiner historischen Unangemessenheit irgendeinen Wert für die Auseinandersetzung mit Kafkas Texten.

5. DIE „KLEINEN LITERATUREN" VON DELEUZE UND GUATTARI

Aber, wie gesagt: seinen weltweiten Erfolg erreichte dieses Konzept ja auch jenseits von Kafka in der Anwendung auf so ziemlich jede Konstellation, für die die Diagnose der Literatur „einer Minderheit [...], die sich einer großen Sprache bedient", irgendeinen literaturwissenschaftlichen Mehrwert versprach. Um diesen begreiflich zu machen, muss das Konzept der „kleinen Literatur" im Sinne von Deleuze und Guattari jenseits seiner falschen ‚Adresse' Kafka hier noch einmal knapp an und für sich profiliert werden. Das erste Merkmal, das Deleuze und Guattari jeder „kleinen Literatur" zuschreiben, wurde ja schon als „Deterritorialisierungskoeffezient", der eine sich in einer „großen Sprache" äußernden Minderheit erfasst, benannt. Das zweite Merkmal der „kleinen Literaturen" ist, dass in „ihnen [...] alles politisch" ist; ihr „enger Raum bewirkt, dass sich jede individuelle Angelegenheit mit der Politik verknüpft". Als drittes Merkmal der „kleinen Literaturen" wird benannt, dass in ihnen „alles kollektiven Wert" gewinne: „Gerade wegen ihres Mangels an großen Talenten fehlen ihr die Bedingungen für *individuelle Aussagen*, die ja stets Aussagen des einen oder anderen ‚Meisters' wären und sich von der *kollektiven Aussage* trennen ließen" (Deleuze/ Guattari 2012: 25). Deleuze und Guattari fügen der nochmaligen Auflistung der drei Merkmale hinzu: „So gefaßt, qualifiziert das Adjektiv ‚klein' nicht mehr bloß

5 Marie-Odile Thirouin schreibt, dass Deleuze und Guattari Kafka zum „Propagandisten" (Thirouin 2014: 345) einer minoritären Literatur machen: „Damit missverstehen sie nicht nur Kafkas Überlegungen zu den kleinen Literaturen innerhalb ihres Entstehungskontextes ganz, sondern verwandeln sie auch präskriptiv in ‚ein politisches Programm' [...] [Deleuze/Guattari 2012: 25]." (Thirouin 2014: 345f.) Später heißt es: „Dort, wo der Prager Autor kleine Literaturen als Ort für die Konstituierung eines nationalen Kollektivs mit ihren Vor- und Nachteilen, also eher als konservativen Prozess zur Kreierung und Erhaltung der Nation sieht, wird die minoritäre oder vielmehr minoritär praktizierte Literatur für Deleuze und Guattari zum ‚revolutionären' Mittel par excellence, um sich der politischen und kulturellen Dominanz einer fremden, quantitativ überlegenen Gruppe zu entziehen." (Thirouin 2014: 347).

6 Auch Thirouin schreibt, dass man „wohl bei Deleuze' und Guattaris Umdeutung des Begriffs ‚Kleine Literatur' von Ignoranz und Manipulation" sprechen dürfe" (Thirouin 2014: 351).

bestimmte Sonderliteraturen, sondern die revolutionären Bedingungen *jeder* Literatur, die sich innerhalb einer sogenannten ‚großen' (oder etablierten) Literatur befindet" (Deleuze/ Guattari 2012: 27).

Mit eben dieser letzten Aussage wird das Tor zum weltweiten Siegeszug des Konzept der „kleinen Literatur" geöffnet, was das anfangs benannte Missverhältnis zwischen dem Erfolg eines Begriffs und dem Umfang seiner Etablierung auf die Spitze treibt; streicht man alle Sätze, die auf die Fehllektüre des Kafka'schen Konzepts und seine geschichtsblinde Anwendung auf Kafka zurückgehen, bleiben tatsächlich nur diese wenigen Bestimmungen, weshalb hier auch nicht noch ausführlicher von den „kleinen Literaturen" im Sinne von Deleuze und Guattari an und für sich die Rede sein kann. Das ‚Versprechen' dieser Bestimmungen ist allerdings (wohl gerade weil es im Allgemeinen unausgeführt bleibt) immens, insofern sie sich von einer homogenen Literatur (in) einer Sprache (und damit aller ‚Nationalphilologie') verabschieden und in den Rahmen einer großen Literatur „kleine Literaturen" eintragen, die sich der großen Sprache mit einem revolutionären Impetus bedienen; dazu passen dann eben auch die „Koppelung des Individuums ans unmittelbar Politische" und eine „kollektive Aussageverkettung". Der Erfolgsgeschichte dieses Konzepts in der Anwendung auf Konstellationen, die sich grosso modo ‚postkolonial' nennen lassen, geht Ruth Mayer in ihrem Artikel im *Handbuch Transnationalität und Literatur* nach.[7] Allerdings ist ihr zu widersprechen, wenn sie einleitend schreibt, dass Gilles Deleuze und Félix Guattari auf das, „was wenig später als ‚postkoloniale Literaturen' mit ganz ähnlichen Kategorien belegt werden sollte, keinen Bezug" (Mayer 2019: 203) genommen hätten. Das oben zitierte Nahelegen eines Vergleichs mit dem, „was die Schwarzen heute mit dem Amerikanischen machen können", bahnt diese Spur allemal.

An dieser Stelle ist allerdings noch einmal grundsätzlich danach zu fragen, wie „transnational" das Konzept der kleinen Literaturen von Deleuze und Guattari tatsächlich ist. Wenn Transnationalität Prozesse meint, die die nationalstaatlichen Grenzen übersteigen und sozusagen ‚quer' zu ihnen stattfinden, dann erfüllen die „kleinen Literaturen" im Sinne von Deleuze und Guattari diese Minimalbedingung allemal. Andernteils kann man sich fragen, wie viel Nationalstaat nicht doch noch in diesem Konzept steckt. Die Rede vom „Deterritorialisierungskoeffizienten" kommt ja zuletzt doch nicht ohne ein – und wie anders als einheitlich zu denkendes – *Territorium* aus, vom dem her die Deterritorialisierung zu diagnostizieren ist. So ‚grenzüberschreitend' die kleinen Literaturen auch sein sollen, sie sind in Abhängigkeit von einer ‚großen' Literatur konzipiert, die – um das subversive und revolutionäre Potential der „kleinen Literaturen" zu ermöglichen – als einheitlich und stabil zu denken ist, wie die oben schon zitierte Formel von „*einem* Land mit großer Literatur" (Deleuze/Guattari 2012: 27) ja unmissverständlich zeigt. Damit aber wird das subversiv-revolutionäre Konzept der „kleinen Literaturen" doch zuletzt unter dem ‚Vorzeichen' der Nationalität gedacht und somit mittels eines Begriffs, der sich als starker Ordnungsbegriff erst im 19. Jahrhundert gebildet hat.

7 Sie schreibt: „Bestimmte Mechanismen und Prinzipien des transnationalen und postkolonialen literarischen Schreibens unserer Tage stehen ganz offenbar im Einklang mit den Strategien und Techniken, die Kritiker wie Deleuze und Guattari […] beschrieben haben." (Mayer 2019: 205)

6. DIE TRANSNATIONALITÄT DER PRAGER DEUTSCHEN LITERATUR

Die Relevanz dieser Beobachtung kann im Übrigen noch einmal an den ‚Böhmischen Ländern' aufgewiesen werden. In diesen herrschte noch lange im 19. Jahrhundert ein Bilingualismus (Petrbok 2014), auf dem das Konzept des Bohemismus gründete, das für ein „Integrationsmodell für die Böhmischen Ländern" steht,

> welches die nationalen Interessen und Divergenzen zwischen Tschechen und Deutschen zugunsten eines übernationalen Landespatriotismus aufzulösen sucht und dabei von einer prinzipiellen Gleichheit im Sinne einer allgemeinen, auch sprachlichen Gleichberechtigung der Böhmen „slawischen wie deutschen Stammes" ausgeht (Höhne 2001: 625).

Vereinfachend lässt sich sagen, dass von dieser Erklärung einer unhintergehbaren Zusammengehörigkeit sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts jene Bewegung absetzte, die die Tschechen „obrození" (Wiedergeburt) nennen und deren strikter tschechischer Nationalismus wiederum einen steigenden deutschen Nationalismus in den Böhmischen Ländern bewirkte. Das Gegeneinander dieser Nationalismen bestimmte die dortigen Verhältnisse noch zu Kafkas Lebzeiten, auch wenn es sich auf der Ebene der Macht längst zugunsten der Tschechen entschieden hatte. Diese erreichten dann nach dem Ersten Weltkrieg ihr Ziel eines – wenngleich tschechoslowakischen – Nationalstaates. Die Frage ist eben nur, ob damit tatsächlich eine radikale und sozusagen ‚flächendeckende' Umstellung auf eine bloß nationale Ordnung einherging.

Johannes Urzidil hat an einer vielzitierten Stelle, als Kontrafaktur von Paul Eisners ‚dreifachem Ghetto', den „Prager deutschen Dichtern" den „gleichzeitigen Zugang zu mindestens vier ethnischen Quellen" zugeschrieben:

> dem Deutschtum selbstverständlich, dem sie kulturell und sprachlich angehörten; dem Tschechentum, das sie überall als Lebenselement umgab; dem Judentum, auch wenn sie selbst nicht Juden waren, da es einen geschichtlichen, allenthalben fühlbaren Hauptfaktor der Stadt bildete; und dem Österreichertum, darin sie alle geboren und erzogen waren (Urzidil 1965: 7f.).

An anderer Stelle lässt er einen Erzähler über seine Kinderjahre in Prag schreiben:

> er [der Knabe; M.W.] wählte sich seine knäbischen Freunde und Feinde allerwärts, und es war ihm gleichgültig, ob sein Ball durch eine tschechische, deutsche, jüdische oder österreichisch-adlige Fensterscheibe hindurchflog. ‚Ich bin hinternational', pflegte er zu sagen. *Hinter* den Nationen – nicht über- oder unterhalb – ließ sich leben und durch die Gassen und Durchhäuser streichen (Urzidil 1960: 10f.)

Urzidil bringt somit – durch die Absage ans vertikale „über- oder unterhalb" – nicht nur die kulturelle Vielfalt Prags in ein räumlich horizontales Nebeneinander, sondern etabliert durch das Anfügen nur eines Buchstabens an das gebräuchliche ‚international' eine Doppelheit von vordergründiger nationalkultureller Trennung und hintergründiger, so aber grundlegender Gemeinsamkeit. Dabei werden die „Durch-

häuser" zum eigentlichen Insignium Prags und der Prager Stadtraum zu einem (fast) flächendeckenden ‚Zwischenraum', den alle Prager *als Prager* teilten. Das ist bei weitem (auch theoretisch) produktiver als all die Wiederholungen der Standardformeln von der ‚Tripolis Praga' oder dem, wie es bei Deleuze und Guattari heißt, „geopolitische[n] Dreieck Deutsche-Tschechen-Juden" (Deleuze/Guattari 2012: 18). Anders gesagt: Es spricht viel dafür, dass sich im Prag des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts noch viele Spuren einer ‚Übernationalität' (und wenn man will: tatsächlichen Transnationalität) des frühen 19. Jahrhunderts fanden. Dies ist auch einer der Gründe, warum das Konzept der „kleinen Literatur" im Sinne von Deleuze und Guattari auf Kafka und die ‚Prager deutsche Literatur' so gar nicht passt: Sie war keine kleine, revolutionäre und subversive Literatur im Horizont einer größeren (von der man ja auch fragen müsste, ob damit die ‚deutsche' oder die österreichische gemeint ist), und sie stand nicht in ghettohafter Isolierung gegen die tschechische Literatur und Kultur. Die Rückrechnung auf eine Nation oder ein ‚tonangebendes' Territorium ist kein Konzept, mit dem sich die Prager Mischungen präzise erfassen ließen; man wird zu ihrer Beschreibung vielmehr auf ‚hinternationale' Zwischenräume oder eben das Konzept eines universellen Zwischenraums, in dem sich nur je situativ stark gemachte Nationalkulturen treffen, zurückzugreifen haben. Zuletzt spricht also gegen die Anwendung des Konzepts von Deleuze und Guattari, dass sie aus Unkenntnis der historischen Verhältnisse den Bezugsrahmen für die ‚Prager deutsche Literatur' falsch gesetzt haben: Dieser ist nicht die große deutsche Literatur, sondern Prag resp. die Böhmischen Länder selbst als genuin interkulturelle Region in Mitteleuropa.

LITERATUR

Alt, Peter-André (2008): *Franz Kafka. Der ewige Sohn. Eine Biographie*. München: C.H. Beck (2. Auflage, Erstauflage: 2005).

Binder, Hartmut (1996): Entlarvung einer Chimäre: die deutsche Sprachinsel Prag. – In: Goddé, Maurica/Le Rider, Jacques/Mayer, Françoise (Hgg.), *Allemands, Juifs et Tchèques à Prague 1890-1914 / Deutsche, Juden und Tschechen in Prag 1890.-1914*. Montpellier: PU, 183–209.

Blahak, Boris (2015): *Franz Kafkas Literatursprache. Deutsch im Kontext des Prager Multilingualismus*. Köln, Wien, Weimar: Böhlau (Intellektuelles Prag im 19. und 20. Jahrhundert, Bd. 7).

Brod, Max (1979): *Der Prager Kreis*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp (Erstausgabe: Stuttgart et al.: Kohlhammer 1966).

Čapková, Kateřina (2005): *Češi, Němci, Židé? Národní identita Židů v Čechách 1918–1938*. Prag: Paseka (auf Englisch: *Czechs, Germans Jews? National Identity and the Jews of Bohemia*. New York: Berghahn Books, 2013).

Deleuze, Gilles/Félix Guattari (1975): *Kafka. Pour une littérature mineure*. Paris: Les éditions De Minuit.

Deleuze, Gilles/Guattari Félix (2012): *Kafka: Für eine kleine Literatur*. Übs. v. Burkhard Kroebner. Frankfurt a.M.: Suhrkamp (Achte Auflage, Erstausgabe: 1976).

Eisner, Pavel (1948): „Franz Kafka a Praha". – In: *Kritický měsíčník* 9/1–2, 66–82.

Höhne, Steffen (2001): Böhmische Utopien. Der Bohemismus-Diskurs in der Zeit der Restauration". – In: Koschmal, Walter/Nekula, Marek/Rogall, Joachim (Hgg.), *Deutsche und Tschechen. Geschichte – Kultur – Politik*. München: Beck: 624–637.

Kafka, Franz (1983): Briefe 1910–1924. – In: ders.: *Gesammelte Werke*, hrsg. von Max Brod. Taschenbuchausgabe in acht Bänden. Frankfurt a.M.: Fischer.

Kafka, Franz (1990): *Tagebücher*, hrsg. von Hans-Gerd Koch, Michael Müller und Malcolm Pasley. Frankfurt a.M.: Fischer.

Koeltzsch, Ines (2012): *Geteilte Kulturen. Eine Geschichte der tschechisch-jüdisch-deutschen Beziehungen in Prag (1918–1938)*. München: Oldenbourg.

Mayer, Ruth (2019): III.6 Kleine Literaturen als globale Literatur. – In: Bischoff, Doerte/Komfort Hein, Susanne (Hgg.), *Handbuch Literatur & Transnationalität*, Berlin, Boston: de Gruyter, 203–214.

Mauthner, Fritz (1918): *Erinnerungen I. Prager Jugendjahre*. München: Georg Müller.

Petrbok, Václav (2014): Bilingualismus / Zweisprachigkeit als literarisches Phänomenon in den böhmischen Ländern des „langen" 19. Jahrhunderts. – In: *Listy filologické* 137, 97–107.

Robert, Marthe (1979): *Seul, comme Franz* Kafka. Paris: Calmann-Lévy.

Thirouin, Marie-Odile (2014): Franz Kafka als Schutzpatron der minoritären Literaturen – eine französische Erfindung aus dem 1970er Jahren. – In: Höhne, Steffen/Udolph, Ludger (Hgg.), *Franz Kafka. Wirkung und Wirkungsverhinderung*. Köln, Weimar, Wien: Böhlau, 333–354.

Urzidil, Johannes (1960): *Prager Triptychon. Erzählungen*. München: Georg Müller.

Urzidil, Johannes (1965): *Da geht Kafka*. München: dtv.

Weinberg, Manfred (2012): Arbeitsprogramm der Kurt Krolop-Forschungsstelle zur deutsch-böhmischen Literatur an der Karls-Universität Prag. – In: *brücken. Germanistisches Jahrbuch Tschechien - Slowakei* N.F. 20, 169–185.

Zimmermann, Hans Dieter (2008): Kafkas Prag und die Kleinen Literaturen. – In: von Jagow, Bettina/Jahraus, Oliver (Hgg.), *Kafka-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 165–180.